



Artikel aus dimensiOnen

## **Das Rechercheverhalten deutscher Wissenschaftsjournalisten/ innen**

basierend auf der Magisterarbeit „Recherchemethoden von  
Wissenschaftsjournalisten und –journalistinnen“ von 1995  
von Ursula Stamm

Freie Universität Berlin

Fachbereich Politik- und Sozialwissenschaften  
Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft  
Arbeitsbereich Wissenschaftsjournalismus  
Prof. Dipl.-Ing. Winfried Göpfert  
Malteserstr. 100, 12249 Berlin

# Das Rechercheverhalten deutscher Wissenschaftsjournalisten/innen

## Ergebnisse einer repräsentativen Befragung

Winfried Göpfert, Ursula Stamm, Freie Universität Berlin, Inst. f. Publizistik, Arbeitsbereich Wissenschaftsjournalismus, Malteserstr. 74-100, 12249 Berlin

Bei der vorliegenden Studie handelt es sich um eine repräsentative Untersuchung, die mittels einer standardisierten schriftlichen Befragung von Wissenschaftsjournalist/innen in der gesamten Bundesrepublik Deutschland durchgeführt wurde. Die Ermittlung der Grundgesamtheit erfolgte mit Hilfe von Adressverzeichnissen und durch Abstimmung mit vorhandenen Adressdateien des Arbeitsgebiets Wissenschaftsjournalismus an der Freien Universität Berlin. Als "Elemente" der Grundgesamtheit betrachtet – und damit als "Wissenschaftsjournalist/innen" – wurden all diejenigen festangestellten und hauptberuflich tätigen freien Journalist/innen, die überwiegend oder auch nur teilweise in lokalen und überregionalen Tageszeitungen, Wochen- und Sonntagszeitungen, Publikumszeitschriften, Nachrichtenagenturen, öffentlich-rechtlichem Rundfunk und privatem Rundfunk über Wissenschaftsthemen aus den folgenden Bereichen berichten: Naturwissenschaften, Technik, Astronomie und Raumfahrt, Medizin (incl. Psychologie und Pharmazie), Natur und Biologie, Geistes- und Sozialwissenschaften, Ökologie und Umweltschutz, Forschungs- und Hochschulpolitik.

Die Stichprobe umfaßte 350 Personen und wurde anhand des Verfahrens der geschichteten Zufallsauswahl gezogen. Der Untersuchungszeitraum umfaßte sechs Wochen, vom 22. Februar bis 31. März 1995, und beinhaltete ein zweites Erinnerungsschreiben, bei dem der Fragebogen nochmals mitgeschickt wurde. Am Ende lagen 199 auswertbare Fragebögen vor. Nach Bereinigung der Stichprobe um fehlerhafte Adressen und Personen, die z.B. nicht mehr als Wissenschaftsjournalist/innen arbeiten oder pensioniert oder krank waren, entspricht der Rücklauf einer Quote von 64 Prozent. Diese Rücklaufquote kann als für schriftliche Befragungen sehr zufriedenstellend eingeschätzt werden.

### *Wissenschaftsjournalist/innen in Deutschland*

Gemäß Definition konnte eine Grundgesamtheit von 1699 Wissenschaftsjournalist/innen bei bundesdeutschen Medien ermittelt werden. Im Vergleich zur Gesamtzahl von 54.531 Journalist/innen, entspricht dies einem Anteil von rund drei Prozent.

Die befragten Wissenschaftsjournalist/innen ließen sich einteilen in die "klassischen Wissenschaftsjournalist/innen" (Spezialisten) und den weniger spezialisiert arbeitenden "Allrounder". Faktoren, die bei der Gruppenbildung – Allrounder versus Spezialisten – herangezogen wur-

den, sind: a) Anteil von Wissenschaftsthemen an der eigenen Berichterstattung, b) Zugehörigkeit zu einer speziellen Wissenschaftsredaktion und c) Platzierung der Wissenschaftsbeiträge auf speziellen Seiten bzw. Sendeplätzen für Wissenschaft. Anhand dieser Gruppierung ergibt sich ein Verhältnis von 48 Prozent Allroundern und 52 Prozent Spezialisten. Von den Wissenschaftsjournalist/innen arbeiten 33,7 Prozent freiberuflich und 66,3 Prozent in einem festen Arbeitsverhältnis. Der Anteil an Freiberufler/innen entspricht dem Anteil von ca. 30 Prozent, der in einer allgemeinen Journalisten-Studie ermittelt wurde. In unserer Untersuchung stellte sich mit 40 Prozent ein höherer Anteil von Frauen unter den Wissenschaftsjournalist/innen heraus, für den keine vollständige Erklärung gefunden werden konnte.

### *Die "Produkte" der Wissenschaftsjournalist/innen*

42 Prozent der Journalist/innen berichten zu weniger als 50 Prozent über Wissenschaft, und bei 58 Prozent macht dieser Anteil mehr als 50 Prozent aus. Eine genauere Betrachtung zeigt, daß 45 Prozent aller Wissenschaftsjournalist/innen sogar zu mehr als drei Viertel ihres gesamten journalistischen "Outputs" über Wissenschaft berichten.

Hinsichtlich des gesamten "Outputs" kann für die Printjournalist/innen als größte Gruppe unter den Wissenschaftsjournalist/innen festgestellt werden, daß knapp die Hälfte von ihnen täglich bis zu 45 Zeilen schreibt, 32 Prozent schreiben bis zu 90 Zeilen und 22 Prozent mehr als 90 Zeilen täglich.

Die thematischen Schwerpunkte zu denen die Wissenschaftsjournalist/innen am häufigsten arbeiten: An erster Stelle genannt wird Medizin (19,3%), gefolgt von Ökologie (15,9%), Naturwissenschaften (15%), Natur u. Biologie (13,6%), Technik (11,6%), Sozialwissenschaften (7,5%), Forschungs- u. Hochschulpolitik (6,5%), Astronomie u. Raumfahrt (6,4%) und Geisteswissenschaften (4,3%).

### *Berufliche Laufbahn*

Der Anteil derjenigen Journalist/innen in unserer Untersuchung, die eine Hochschule besucht haben, ist mit 84 Prozent sehr hoch. Von ihnen haben zwölf Prozent ihr Studium nicht abgeschlossen, 42 Prozent haben mit einem Diplom, 25 Prozent mit einer Promotion, elf Prozent mit einem Staatsexamen und acht Prozent mit einem Magister abgeschlossen.

Betrachtet man die Studienfächer insgesamt, ergibt sich ein recht ausgewogenes Verhältnis von Natur- und Geisteswissenschaften (28% versus 29%). Bei der Frage nach dem Hauptfach verändert sich das Verhältnis allerdings zugunsten der Naturwissenschaften (37%), Geisteswissenschaften haben nur noch 25 Prozent der Wissenschaftsjournalist/innen als Studienhauptfach gewählt.

Rund ein Drittel aller Wissenschaftsjournalist/innen hat vor der journalistischen Tätigkeit an einer Hochschule gearbeitet hat. Ein Volontariat haben 58 Prozent der Wissenschaftsjournalist/innen

list/innen absolviert, was fast dem Anteil in der Gesamtgruppe der Journalist/innen (60 Prozent) entspricht.

### *Berufsverständnis*

95 Prozent stimmen der Aussage zu, daß Faktenvermittlung eine der Hauptfunktionen der Wissenschaftsberichterstattung ist. Kritik- und der Unterhaltungsfunktion halten die Wissenschaftsjournalist/innen für weniger wichtig. Geht es konkret darum, Wissenschaftler/innen mit unterschiedlichen Auffassungen zu einem Thema zu befragen, so geben 40 Prozent der Wissenschaftsjournalist/innen an, dies "sehr oft" oder "oft" zu tun (44% "gelegentlich, 16% "selten" oder "sehr selten").

Nur 14% sprechen sich dafür aus, daß Wissenschaftsthemen nur auf speziellen Seiten oder Sendeplätzen erscheinen soll. Für eine gemischte Platzierung auf speziellen sowie allgemeinen Plätzen plädieren 68 Prozent.

Entsprechend der Einbeziehung von Wissenschaftsjournalist/innen, die nicht unbedingt dem "klassischen Berufsprofil" entsprechen, würden sich nur 57,3 Prozent selbst als "Wissenschaftsjournalist/in" bezeichnen. Auf die offene Nachfrage, wie sie sich statt dessen nennen würden, nennen fünf Prozent Bezeichnungen, die sehr nah an der Definition "Wissenschaftsjournalist/in" für unsere Umfrage liegen, wie "Fachjournalist für Wirtschaft, Soziales und Umwelt", "Ratgeberredakteur mit wissenschaftlicher Ausrichtung", "Redakteurin Bereich Wissenschaft/Allgemeines". 26 Prozent geben Bezeichnungen an, die außerhalb des Definitionsrahmens liegen, wie "Nachrichtenredakteur", "Allround-Journalistin", "Feuilleton-Redakteur", "Wirtschaftsjournalist".

### *Wie die Wissenschaftsjournalist/innen die Wissenschaftler/innen sehen*

Die meisten Studien, die dem Verhältnis von Wissenschaftler/innen und Journalist/innen nachgehen, beschäftigen sich mit der Sicht der Wissenschaftler/innen auf die Arbeit der Journalist/innen. Das Fazit der Studien fällt überwiegend negativ aus: Wissenschaftler/innen beurteilen Journalist/innen nach den Kriterien der "scientific community", in deren Mittelpunkt die sachliche Richtigkeit und weniger die Frage der Vermittlung steht .

Die Beurteilung der "anderen Seite" scheint dagegen positiver auszufallen. 72% der befragten Journalist/innen beurteilen den Kontakt als "überwiegend gut". Dennoch werden Kritikpunkte genannt: An erster Stelle steht mit 78 Prozent die Erfahrung, daß die Aussagen von Wissenschaftler/innen unverständlich sind, gefolgt von der Klage, daß Wissenschaftler/innen allzu oft eine Korrekturvorgabe des Manuskripts erwarten (68%); die Beobachtung, daß Wissenschaftler/innen nicht in der Lage sind, sich von der rein wissenschaftlichen Sichtweise zu lösen, rangiert auf Platz drei (65%). Es folgt die Erfahrung, daß Wissenschaftler/innen nicht auf journalistische Anforderungen (z.B. Länge eines Statements) eingehen wollen (60%). Ihre "Bringschuld" haben die Wissenschaftler/innen offensichtlich erkannt, denn eine grundsätzliche Auskunftsverweigerung haben nur 15 Prozent der Journa-

list/innen erfahren. Von den Erfahrungen mit Wissenschaftler/innen, die in unserer Untersuchung unter "Sonstiges" ergänzt wurden, sollen hier einige zitiert werden: *"zu lebensfremd", "Angst vor Veröffentlichung noch nicht veröffentlichter Ergebnisse", "überzogener Blick auf die eigene Leistung", "große Scheu davor, im Rampenlicht der Presse zu stehen oder unger Rechtfertigte Hoffnung auf Heilung hervorzurufen, wenn ein Therapie noch im Erprobungsstadium ist", "Angst vor Fachkollegen".*

Bei einem Vergleich zwischen Allroundern und Spezialisten in der Beurteilung ihrer allgemeinen Kontakte zu Wissenschaftler/innen stellt sich heraus, daß 82 Prozent der Spezialisten, aber nur 63 Prozent der Allrounder diesen Kontakt als "überwiegend gut" bezeichnen. Zudem haben die Spezialisten (77%) häufiger als die Allrounder (42%) Kontakt zu Wissenschaftler/innen.

### *Freiberufliche Wissenschaftsjournalist/innen*

Bei der Bestimmung der Grundgesamtheit für die vorliegende Untersuchung wurde versucht, nur Freiberufler/innen miteinzubeziehen, von denen angenommen werden kann, daß sie ihren Lebensunterhalt überwiegend, d.h. zu mindestens 50 Prozent, mit ihrer journalistischen Tätigkeit verdienen. Dies ist nicht ganz gelungen. Immerhin ein knappes Drittel (29%) aller freiberuflichen Wissenschaftsjournalist/innen geben an, ihren Lebensunterhalt zu weniger als 50 Prozent aus journalistischer Arbeit zu bestreiten. Diese Gruppe ist in der weiteren Auswertung gesondert betrachtet worden. Für welche Medienbetriebe Freiberufler/innen regelmäßig tätig sind, zeigt die folgende Tabelle:

**Tabelle 2: Freiberufler/innen arbeiten für welche Medien?**

	<b>Medium</b>	<b>Mitarbeit "sehr oft" bis "gelegentlich" (n=67)</b>
1.	Fachzeitschrift	65,7%
2.	überregionale Zeitung	52,2%
3.	Publikumszeitschrift	44,8%
4.	Wochenzeitung	31,3%
5.	Hörfunk, ÖR	28,4%
6.	Lokalzeitung	22,4%
7.	Agentur	20,9%
8.	Fernsehen, ÖR	20,9%
9.	Fernsehen, privat	6%
10.	Hörfunk, privat	3%*

\* da Mehrfachantworten möglich waren, ergibt die Summe der Prozentwerte mehr als 100%.

Es zeigt sich, daß die Mitarbeit bei einer Fachzeitschrift an erster Stelle der Medienrangliste steht. Dieses Ergebnis ist jedoch nicht so zu interpretieren, daß der überwiegende Teil von "Freien" unter unseren Befragten hauptsächlich oder ausschließlich für Fachzeitschriften arbeitet. Vielmehr deuten die Zahlen darauf hin, daß kaum ein/e freiberufliche/r Wissenschaftsjournalist/in nicht auch für eine Fachzeitschrift schreibt, was angesichts des immer

größer werdenden Fachzeitschriftenmarktes und den begrenzten Arbeitsmöglichkeiten für "Freiberufler/innen" nicht verwundert. Bezogen auf die übergeordneten Medienbereiche, arbeiten Freiberufler/innen am häufigsten für Printmedien (73%), gefolgt von der Mitarbeit für Hörfunk (11%), Fernsehen (9%) und Agenturen (7%).

Der größere Teil (60% ) der Berichterstattung von freiberuflichen Wissenschaftsjournalist/innen erscheint auf speziellen Seiten oder Sendeplätzen für Wissenschaft.

### *Festangestellte Wissenschaftsjournalist/innen*

Ähnlich wie bei den freiberuflichen Wissenschaftsjournalist/innen arbeiten auch unter den Festangestellten die meisten Journalist/innen für Printmedien:

39% bei Lokalzeitungen,

23% bei Publikumszeitungen,

9% beim öffentlich-rechtlichen Fernsehen,

8% beim öffentlich-rechtlichen Hörfunk,

8% bei Wochenzeitungen,

6% bei Agenturen,

5% bei überregionalen Zeitungen

jeweils weniger als 2% bei Fachzeitschriften oder privaten Fernseh- bzw. Radiosendern.

In einer speziellen Wissenschaftsredaktion sind nur 43 Prozent aller festangestellten Wissenschaftsjournalist/innen tätig. Es folgt an zweiter Stelle die Zugehörigkeit zur Redaktion "Sonderseiten/ Wochenendbeilagen" (12%) und an dritter Stelle, die Zugehörigkeit zur Redaktion "Politik" (9%).

Unsere Untersuchung ergibt, daß die Wissenschaftsjournalist/innen nur zu einem knappen Drittel bei einem Medium arbeiten, wo ausschließlich spezielle Seiten oder Sendeplätze für Wissenschaft vorgesehen sind. Gut 60 Prozent aller festangestellten Journalist/innen geben an, daß die Berichterstattung sowohl in anderen Ressorts als auch auf speziellen Plätzen stattfindet; acht Prozent der Befragten arbeiten bei einem Medium, das gar keine eigenen Seiten oder Sendeplätze für Wissenschaft eingerichtet hat.

Dabei stellt sich heraus, daß es sich bei den speziellen Plätzen für Wissenschaftsthemen häufig nur um eine Seite pro Woche handelt. Der Großteil (86,5%) der speziellen Seiten oder Sendungen für Wissenschaft erscheint nicht häufiger als einmal pro Woche.

### ***Arbeitsweise und Recherchemethoden von Wissenschaftsjournalist/innen***

#### *Zeitaufwand für journalistische Tätigkeiten*

Die "klassischen" Tätigkeiten des Journalismus, "Recherchieren, Selektieren, Schreiben", bestimmen auch den Berufsalltag von Wissenschaftsjournalist/innen in Deutschland: Für das Schreiben investieren sie im Durchschnitt die meiste Zeit und zwar rund eindreiviertel Stun-

den; eineinhalb Stunden werden für die Recherche aufgebracht und mit dem Redigieren von Texten sind sie täglich eine gute Stunde beschäftigt:

**Tabelle 3: Durchschnittlicher Zeitaufwand für journalistische Tätigkeiten**

	Tätigkeit	Minuten pro Tag Mittelwerte (n=183)
1.	Schreiben	107,4
2.	Recherchieren	91,3
3.	Redigieren	72
4.	Außentermine	61,1
5.	Post sichten	56,6
6.	Konferenzen	33,1
7.	Organisation	31,3
8.	Layout	25,5
9.	Produktion	17,6
10.	Moderation	4,2

Diese Durchschnittswerte lassen jedoch keine Aussage darüber zu, wie sich das "Tätigkeitsprofil" der Journalist/innen, die bei verschiedenen Medienbetrieben oder freiberuflich tätig sind, unterscheidet. Eine getrennte Betrachtung nach Medienbereichen stellt Tabelle 4 dar.

**Tabelle 4: Durchschnittlicher Zeitaufwand für journalistische Tätigkeiten getrennt nach Medien**

Tätigkeit in Minuten pro Tag	Zeitung lokal (n=46)	überreg.u. Wo.-Zeitg. (n=16)	Publikums zeitschrift (n=30)	Agentur (n=7)	Rundfunk, ÖR (n=20)	"Freie" (n=61)	gesamt (n=183)
Post sichten	51,4	54	57,5	57,1	50,5	63,4	56,6
Konferenzen	41,8	39	48,3	13,5	34	20,1	33,1
Außentermine	63,5	43,7	55,6	45,7	50,7	74,2	61,1
Recherchieren	71,3	<b>125</b>	106,1	64,2	75	100,9	91,3
Redigieren	<b>116,7</b>	94,3	91	<b>152,8</b>	58,5	15	72
Schreiben	78,9	92,5	97,3	98,5	71,2	<b>152,5</b>	107,4
Layout/Produkt.	56,8	51,2	17,6	33,5	62,5	33,5	43,1
Organisation	26,6	30,6	33,8	23,5	<b>58,5</b>	26	31,3
Moderation	0	0	0	0	23,7	3,3	4,2

Die Wissenschaftsjournalist/innen, die bei den überregionalen Zeitungen und Wochenzeitungen tätig sind, recherchieren täglich rund eine halbe Stunde länger (125 Min.) als der Durchschnitt ihrer Kolleg/innen (91 Min.). Spitzenreiter beim täglichen Arbeitsaufwand für das Redigieren sind die Wissenschaftsjournalist/innen bei den Agenturen (152 Min.). Auch die Journalist/innen bei lokalen Tageszeitungen investieren überdurchschnittlich viel Zeit (116 Min.) für das Redigieren. Als diejenigen, die den größten "Output" produzieren, zeigen sich die

freiberuflichen Wissenschaftsjournalist/innen. Sie schreiben durchschnittlich zweieinhalb Stunden pro Tag.

*Die Informations- und Ideenquellen der Wissenschaftsjournalist/innen*

**Tabelle 5: Informationsquellen für Wissenschaftsberichterstattung**

	Informationen, woher?	Mittelwerte* (n=196)
1.	Fachveröffentlichungen	2,12
2.	Wissenschaftler/innen	2,34
3.	vor Ort	2,41
4.	persönliches Archiv	2,68
5.	Fachkongreß	3,08
6.	Agenturen	3,12
7.	Pressekonferenzen	3,19
8.	andere Medien	3,22
9.	Pressemitteilung Uni	3,24
10.	Behörden	3,34
11.	hausteigenes Archiv	3,41
12.	Pressemittlg. Wirtschaft	3,98
13.	Archiv großer Verlage	4,32
14.	lokale Datenbanken	4,65
15.	delokale Datenbanken	4,74
16.	Sonstiges	5,87

\* 1=sehr oft, 6=nie

Im ersten Drittel der Prioritätenliste finden sich neben den Quellen, die stärker auf die Eigeninitiative des/der Journalist/in zurückzuführen sind (vor Ort-Recherche, persönliches Archiv), vor allem binnenwissenschaftliche Quellen. Im mittleren Teil dominieren die typischen journalistischen Zuliefererquellen wie Agenturmaterial, Pressekonferenzen und Pressemitteilungen. Eine eher marginale Rolle bei der Informationsbeschaffung spielen das Archivmaterial großer Verlage und Datenbanken

Die Gegenüberstellung von Informations- und Ideenquellen ergibt eine ganz ähnliche Rangfolge, mit dem Unterschied, daß die Eigeninitiative der Journalist/innen mit dem Item "eigene Idee" an erster Stelle steht und das letzte Drittel die geringe Bedeutung interpersonaler Kommunikation – mit Ausnahme der Wissenschaftler/innen – bei der Ideenfindung widerspiegelt (Ideen durch freie Autor/innen, die eigene Redaktion, Leser/innen).

Die bedeutende Rolle, die die Wissenschaftler/innen sowohl bei der Ideenfindung (Rang 3) als auch der Informationsbeschaffung (Rang 2) spielen, korrespondiert mit den Ergebnissen auf die Frage wie häufig Journalist/innen Kontakt zu Wissenschaftler/innen knüpfen: 60 Prozent tun dies "häufig", bei 27 Prozent kommt es "gelegentlich" vor und nur zwölf Prozent suchen "selten" den Kontakt zu Wissenschaftler/innen. Die Kontaktaufnahme erfolgt meist auf der Basis bereits bestehender Kontakte ("kenne ich schon"), auf Pressekonferenzen und durch die Erwähnung in Publikationen. Die Kontaktaufnahme mittels Expertenvermittlungen wird an letzter Stelle von insgesamt sieben Möglichkeiten genannt.



### *Welche Recherchehilfen stehen Wissenschaftsjournalist/innen zur Verfügung ?*

Die Art der journalistischen Recherche ist nicht nur abhängig von der Eigeninitiative, sondern auch von den Hilfsmitteln, die Journalist/innen von seiten ihrer Redaktionen oder Auftraggeber zur Verfügung stehen. In unserer Untersuchung stellte sich heraus, daß knapp vier Fünftel aller festangestellten und freiberuflichen Wissenschaftsjournalist/innen auf ein hauseigenes Archiv zurückgreifen können. Fachzeitschriften im Abonnement können 65 Prozent der Befragten nutzen, Auslandstelefongespräche führen 64 Prozent, Reisekosten oder andere zusätzliche Ausgaben werden bei knapp 60 Prozent der Wissenschaftsjournalist/innen erstattet. Lokale Datenbanken stehen 16 Prozent der Journalist/innen zur Verfügung, auf Internet und delokale Datenbanken können 12 Prozent zugreifen. Immerhin 16 von 199 befragten Wissenschaftsjournalist/innen (8%) stehen keinerlei Hilfsmittel von seiten des Hauses bzw. des Auftraggebers zur Verfügung, wovon der größte Teil (14 Personen) freiberuflich arbeitet.

### *Welche neuen Recherchemethoden werden von Wissenschaftsjournalist/innen genutzt?*

Mit der Beobachtung, daß (Wissenschafts)journalist/innen zunehmend mehr Informationen aufnehmen, auswählen und weiterverarbeiten müssen, geht die Suche einher nach Mitteln zur Bewältigung dieser "Informationsflut". Zwei Möglichkeiten müssen in diesem Zusammenhang vor allem genannt werden: Die Verbesserung der Recherche durch elektronische Kommunikationssysteme und die Verbesserung der Kommunikation zwischen Journalist/innen und Wissenschaftler/innen durch die "Schnittstellen-funktion" sogenannter Expertenvermittlungen. Diese Expertenvermittlungen stellen nicht nur gezielt Kontakte zwischen Journalist/innen und Wissenschaftler/innen her, sondern sie liefern darüberhinaus sowohl aktuelle Kurzinformationen wie auch Hintergrundinformationen zu Wissenschaftsthemen. In der vorliegenden Untersuchung stellte sich heraus, daß beide Recherchemethoden noch eher selten von Wissenschaftsjournalist/innen genutzt werden, wobei grundsätzliche mehr Journalist/innen einzelne Angebote kennen, als daß sie sie nutzen.

**Tabelle 6: Nutzung und Kenntnis von Kommunikationssystemen**

<b>Kommunikations- bzw. Informationssystem</b>	<b>"kenne ich nicht"</b>	<b>"schon von gehört"</b>	<b>"würde gern nutzen"</b>	<b>"genutzt"</b>
<b>Internet (e-mail)</b> (n=193)	15,5%	36,8%	30,1%	<b>17,6%</b>
<b>BTX*</b> (n=182)	2,7%	56%	13,2%	<b>28%</b>
<b>World Wide Web</b> (n=184)	45,1%	31,5%	17,9%	<b>5,4%</b>

\* Inzwischen umbenannt in Datex J bzw. T-Online, da das System unter "BTX" noch bekannter ist, wurde in der Befragung diese Bezeichnung gewählt.

BTX ist das am häufigsten genutzte und auch am meisten bekannte Kommunikationssystem, was in erster Linie damit zu erklären ist, daß BTX schon seit Beginn der 80er Jahre existiert. Das "World Wide Web" – WWW-System – existiert dagegen erst seit 1992 und ist daher auch noch am wenigsten bekannt. Die Nutzung von Internet und WWW ist zwar noch nicht so weit verbreitet wie die von BTX. Das Interesse ("würde gern nutzen") an diesen beiden relativ neuen und international verbreiteten Kommunikationssystemen ist jedoch vergleichsweise größer, als bei dem seit 15 Jahren eingeführten, anfangs nur auf Deutschland bezogenen BTX.

Zwar ist keines der einzelnen Kommunikationssysteme von mehr als 28 Prozent der Wissenschaftsjournalist/innen genutzt worden, stellt man allerdings die grundlegende Frage, ob überhaupt schon einmal eines der neuen Kommunikationsangebote genutzt worden ist, so trifft dies immerhin auf 35 Prozent zu.

Im Vergleich zu den neuen Kommunikationssystemen ist der Einsatz von Expertenvermittlungen bei der Recherche noch weniger verbreitet:

**Tabelle 7: Nutzung und Kenntnis von Expertenvermittlungen**

Expertenvermittlung	"kenne ich nicht"	"schon von gehört"	"würde gern nutzen"	"genutzt"
<b>MediaRessource Service (MRS)</b> (n=187)	61,5%	22,5%	10,2%	<b>5,9%</b>
<b>Information Umwelt (IU)</b> (n=188)	55,3%	23,9%	10,6%	<b>10,1%</b>
<b>SIPI*</b> (n=184)	67,4%	20,1%	10,3%	<b>2,2%</b>
<b>AWMF**</b> (n=191)	55,5%	23,6%	8,9%	<b>12%</b>
<b>Experten-Makler</b> (n=181)	78,5%	8,8%	9,9%	<b>2,8%</b>

\* Scientists' Institute for Public Information, New York

\*\* Arbeitsgemeinschaft der Wissenschaftlichen Medizinischen Fachgesellschaften, Düsseldorf

Zwei Beobachtungen sind in diesem Zusammenhang von besonderem Interesse: 1. Alle aufgeführten Expertenvermittlungen sind weit über der Hälfte der Wissenschaftsjournalist/innen nicht bekannt. 2. Am häufigsten werden die in Deutschland ansässigen Expertenvermittlungen genutzt und zwar das Angebot der "Arbeitsgemeinschaft der Wissenschaftlichen Medizinischen Fachgesellschaften" (AWMF) in Düsseldorf und der Vermittlungsdienst "Information Umwelt" des "Forschungszentrums für Umwelt und Gesundheit" (GSF) in München. Eine Ausnahme bildet der in Clausthal-Zellerfeld ansässige "Experten-Makler per e-mail", vermut-

lich deshalb, weil diese Vermittlung erst seit Anfang 1995 existiert. Die von London (MRS) und New York (SIPI) aus tätigen Expertenvermittlungen werden kaum genutzt, obwohl beide Dienste auch einen Service für Journalist/innen außerhalb des eigenen Landes anbieten. Das Interesse an einer Nutzung ("würde gern nutzen") artikulieren rund zehn Prozent der Wissenschaftsjournalist/innen für alle Vermittlungen, unabhängig vom Bekanntheitsgrad, was auf ein eher unspezifisches Interesse schließen läßt. Eine Gesamtbetrachtung zeigt, daß 21 Prozent aller Wissenschaftsjournalist/innen zumindestens eine der fünf Expertenvermittlungen schon einmal bei ihrer Recherche genutzt haben.

Unterschiede in der Nutzung von Expertenvermittlungen zwischen Allroundern und Spezialisten oder festangestellten und freiberuflichen Journalist/innen gibt es kaum. Zwar haben sowohl die Spezialisten (28%) als auch die Freiberufler/innen (30%) von diesem Angebot häufiger Gebrauch gemacht als die Allrounder (16%) bzw. die festangestellten Kolleg/innen (18%). Beide Unterschiede sind jedoch nur schwach signifikant. Daß Freiberufler/innen Expertenvermittlungen häufiger nutzen, kann allerdings als Hinweis darauf verstanden werden, daß "Freie" den Nachteil, den sie i.d.R. hinsichtlich Hilfsmitteln und Ressourcen gegenüber den Festangestellten haben, durch diese Recherchehilfe auszugleichen suchen. Für den Einsatz von Kommunikationssystemen können solche Unterschiede nicht festgestellt werden; interessant ist hier aber ein anderer Zusammenhang: Diejenigen, die bereits eines der Kommunikationssysteme genutzt haben, haben auch häufiger bei ihrer Recherche von einer Expertenvermittlung Gebrauch gemacht.

Um zu konkreteren Anhaltspunkten für die Praxis zu kommen, wurde nach den Kriterien gefragt, die bei der Nutzung von Expertenvermittlungen eine Rolle spielen.

Obwohl sich bei der Nutzung und Kenntnis von Expertenvermittlungen gezeigt hat, daß in Deutschland ansässige Vermittlungen häufiger genutzt werden als im Ausland befindliche, wird das Kriterium "Standort Deutschland" bei der Frage nach den Randbedingungen für die Nutzung an letzter Stelle genannt (etwa 30% nennen dieses Kriterium "wichtig" oder "sehr wichtig"). Die "Informationen in deutscher Sprache" sind immerhin 40% Journalist/innen "sehr wichtig" oder "wichtig", was teilweise erklären würde, warum in erster Linie deutsche Expertenvermittlungen genutzt werden. Daß der Dienst kostenlos angeboten wird, ist ebenfalls für rund 40% aller befragten Wissenschaftsjournalisten/innen "wichtig" oder "sehr wichtig".

Als die drei wichtigsten Kriterien für die Nutzung von Expertenvermittlungen werden genannt: Schnelligkeit (rund 80%), Ausgewogenheit von Expert/innen und Gegenexpert/innen (etwa 75%) und Unabhängigkeit von Parteien, Wirtschaft u. Industrie (rund 70%).

Der am "Standort"-Kriterium deutlich werdende Widerspruch zwischen praktischer Nutzung und theoretischer Erwartungshaltung zeigt auf, in welche Richtung weitere Untersuchung zu Recherchemethoden von (Wissenschafts)journalist/innen gehen sollten: Die theoretische Auseinandersetzung mit dem, was "sein könnte", muß einher gehen mit der empirischen Überprüfung dessen, was "tatsächlich ist", um nicht am Berufsalltag "vorbeizuforschen".

Diese Ergebnispräsentation folgt im wesentlichen dem Forschungsbericht von Ursula Stamm: Recherchemethoden von Wissenschaftsjournalisten und -journalistinnen, 1995, Manuskript, Inst. f. Publizistik der FU Berlin. Der Forschungsbericht seinerseits basiert auf der Magisterarbeit von Ursula Stamm, die zum gleichen Thema 1995 am Institut durchgeführt wurde. Literatur beim Verfasser.

